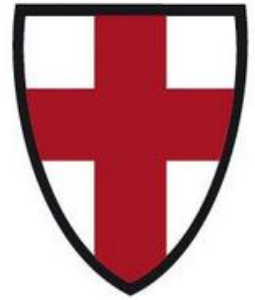


Kreuz & Quer

Der Podcast aus dem Bistum Trier

Inge Hülpes - 14. August 2021

Sprache ist für alle da



Ich bin Inge Hülpes, Redakteurin der Bischöflichen Pressestelle Trier.

“Red’ deutsch unn net elektrisch, dann versteh ich auch wat“, sagt mir neulich ein lieber Mensch, dem ich versuche zu erklären, was es mit den neuen pastoralen Räumen in unserem Bistum auf sich hat. Ich spule kurz zurück und lasse mir auf der Zunge zergehen, was ich eben gesagt habe. Seien Sie so gut und beißen Sie sich gemeinsam mit mir durch die folgenden Sätze. Ich entschuldige mich vorab: Es wird kurz sperrig - aber halten Sie durch!

„Im Abschlussdokument der Diözesansynode von 2013 bis 2016 wird eine missionarisch-diakonische Grundausrichtung postuliert, die den Fokus der Seelsorge auf das Individuum richtet und Orte von Kirche fördern soll. Um das umzusetzen, werden im Zuge eines kirchlichen Entwicklungsprozesses neue pastorale Räume errichtet, in denen missionarische Teams, aufgeteilt nach Visitationsbezirken, in Kooperation mit engagierten Christi:innen vor Ort das Glaubensleben revitalisieren sollen.“

Oh ha! Hat er Recht, der Mann. Versteht kein Mensch auf Anhieb. Nochmal neu: “Drei Jahre lang haben Menschen gemeinsam überlegt, wie sie die Kirche von Trier zum Besseren verändern können. Die Ergebnisse wurden in einem Text aufgeschrieben. Besonders wichtig ist den Gläubigen, dass die Kirche die Sorgen und Nöte von allen Menschen ernst nimmt und ihnen bei Problemen im Alltag zur Seite steht. Auch soll sie Zusammenschlüsse von Gläubigen unterstützen, die ihren Glauben und christliche Nächstenliebe im Alltag leben und sich um ihre Mitmenschen kümmern. Das kann zum Beispiel ein Café für Geflüchtete sein oder auch ein Jugendtreff. Um all das zu fördern, schickt das Bistum Frauen und Männer, die im Team arbeiten, in die Regionen rund um Koblenz, Saarbrücken und Trier. Dort schauen sie gemeinsam mit den Leuten vor Ort, was die Menschen brauchen und überlegen, wie man ihnen unter die Arme greifen kann.“

Warum also kompliziert, wenn es auch einfach geht? Sprache ist dann gut, wenn sie zur Verständigung beiträgt und so wenige Menschen wie möglich ausschließt. Denn wer nicht versteht, kann auch nicht mitdiskutieren. Seine Stimme wird nicht gehört. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich habe rein gar nichts gegen Fachsprache. Die ist sogar sehr wichtig. Allerdings gehört sie an ihren Platz, nämlich in die Konversation von Fachleuten, die sich über fachliche Themen austauschen.

Sprache ist also unterschiedlich, je nachdem, wer sie in welcher Situation benutzt. Zugleich ist unsere Sprache stets im Wandel, passt sich neuen Gegebenheiten an und bleibt so lebendig. Wenn wir etwa rund 800 Jahre zurückspulen, klingt Sprache sogar ganz anders als heute. Wer im Deutschunterricht aufgepasst hat, kann wie Walter von der Vogelweide ein Liedchen davon singen. Wie genau damals gesprochen wurde, das können wir heute nur rekonstruieren, Tonbandaufnahmen gab's ja damals noch nicht. Veränderungen gibt es aber nicht nur auf lautlicher, sondern auch auf lexikalischer Ebene, sprich: beim Wortschatz. Viele Wörter und Wendungen, die früher Gang und Gäbe waren, sind inzwischen verschwunden.

Unlängst schrieb ich in einem Artikel, es brauche, um dies und das zu erreichen „ein gerüttelt Maß“ an Anstrengung, also „ziemlich viel davon“ - übrigens ein Begriff aus der Bergpredigt. Meine Kollegin unterkringelte mir den Begriff mit der Begründung, die Wendung sei veraltet und würde heutzutage nicht mehr verwendet. Ich strich sie also zähneknirschend aus dem Text, doch weil ich sie so schön finde, darf sie in meinem aktiven Wortschatz bleiben. Das ist bei vielen Begriffen ja auch einfach Geschmackssache.

Sprache sollte man also so verwenden, dass die Menschen, die angesprochen werden, sie auch verstehen. Ein interessantes Beispiel dafür, wie das in der Realität aussehen kann, erzählte mir neulich eine Gemeindefereferentin. In der Erstkommunion-Vorbereitung verwende sie nämlich nicht mehr den Begriff

Katecheten, sondern sage stattdessen Kommunionbegleiter. Erstens verstehe den Begriff Katecheten niemand mehr, und zweitens gefalle ihr der Gedanke, der bei dem Wort Kommunionbegleiter mitschwingt: Bei der Erstkommunionvorbereitung ginge es nämlich nicht darum, den Kindern etwas "von oben herab" beizubiegen, sondern darum, sie auf ihrem Weg zur Erstkommunion zu begleiten, und zwar auf Augenhöhe. Das leuchtet mir ein.

Wie man einen Text so aufbereitet, dass ihn auch Menschen verstehen können, die keinen so großen Wortschatz haben oder Probleme mit der Grammatik, verrät uns die sogenannte Leichte Sprache. Die besteht aus ganz einfachen Sätzen, vermeidet Fremdwörter und wurde für Menschen entwickelt, die zum Beispiel eine geistige Behinderung haben oder gerade erst Deutsch lernen. Damit sie eben verstehen, worum es geht, und wie alle anderen mitdiskutieren können. Mithilfe der Leichten Sprache werden also Barrieren abgebaut, was wiederum zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe führt. Eine ganz tolle Sache. Der Hirtenbrief unseres Bischofs zur Fastenzeit in Leichter Sprache ist ein schönes Beispiel dafür. Über die erzürnte E-Mail eines Gemeindemitglieds, ob man damit die Leute für dumm verkaufen wolle, konnte ich daher leider nur mit den Kopf schütteln.

Sprache ist für alle da. Und damit nicht nur alle verstehen, was gemeint ist, sondern sich auch alle angesprochen fühlen, gendere ich seit dem letzten Podcast - das ist den geneigten Hörer:innen sicherlich schon aufgefallen. Beim Gendern geht es nämlich darum, dass alle Menschen angesprochen und auch sprachlich abgebildet werden: Frauen, Kinder, queere Menschen...
ach ja, und Männer natürlich auch. Schockschwerenot! Die hätt' ich jetzt beinah vergessen!